

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 227 (1954)

Artikel: Das Gottesurteil
Autor: Hess, Jakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-655417>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Gottesurteil

Von Jakob Heß

Der Pfarrer des Dorfes im Tal der Winde saß stillvergnügt in seinem Wohnzimmer, vor sich auf dem Tisch eine Flasche voll Wein, aus der er sich ein Glas auffüllte. „Das Gold der Reben von Glandulor!“, so raunte er, sich das glatte Rinn streichelnd. „Ein Himmelsgeschenk!“ Er nahm einen Schluck, der Spender gedenkend, eines jungen Hochzeitspaars, das er Tage zuvor eingesegnet hatte. „Mögen die beiden glücklich werden“, wünschte er ihnen, „sie verdienen wirklich ein frohes, erfolgreiches Leben.“

In diesem Augenblick klopfte es zweimal mit fester Hand an die Stubentüre. „Der Postbote!“ murmelte der Priester. Der Briefträger händigte ihm einen versiegelten Umschlag aus, der sich dick anfühlte. Ein Absender war darauf nicht angegeben. „Nichts Neues sonst?“ wollte der Geistliche wissen, welcher von Wissbegierde geplagt war.

„Der alte Gastwirt ist plötzlich verschwunden“, unterrichtete ihn der Pößtler. „Weiß Gott, der ist doch sonst kein Landstreicher.“

„Jesus und Maria!“ entsetzte sich der Pfarrer. „Der Vater des Mathias, der kürzlich Hochzeit gefeiert hat? Da habt Ihr auch einen Schluck!“ Er schenkte dem Briefträger ein zweites Glas voll. „Doch mit dem Verschwinden ist's wohl nicht so schlimm. Es hieß noch jüngst, er wolle verreisen, sobald die Jungen geheiratet hätten.“

„In dem ist's nicht“, widersprach der Postbote, mit Genuss den Wein von Glandulor schlürfend. „Er sagte abends der Schwiegertochter, er wolle noch in die Schlucht hinauf, um die Wasserlännel nachzusehen. Es stimme dort irgend etwas nicht. Der Zufluss sei ungenügend geworden. Er komme wahrscheinlich etwas spät heim. Da die Jungverehlichten noch viel zu besorgen und einzurichten hatten, achteten sie nicht auf seine Rückkehr. Erst vorhin begegnete ich dem Sohn, der mich ängstlich darüber ausfragte, ob ich nichts von seinem Vater wisse. Dieser sei zur Nacht nicht im Bett gewesen. Sie befürchteten deshalb ein Unglück bei den Wasserlänneln droben. Der Mathias ist soeben nachsehen gegangen; aber auch noch nicht zurückgekommen; denn der Weg zieht sich weit und verlangt große Vorsicht.“

„Schwer lastet das Schicksal auf unserem Bergvolk“, seufzte der Seelenhirt bekümmert. „Wir sind allerseits von Gefahren umgeben.“

„Ich muß weiter!“ erinnerte sich der Briefträger, „sonst dehnt meine Runde sich bis in die Nacht aus.“

„Mit Gott!“ verabschiedete ihn der Pfarrer. „Weiß wohl, Ihr seid nicht zu beneiden.“ Die Tür schloß sich hinter dem Besucher. Man hörte ihn gleichmäßig weitertrappen.

Der Geistliche suchte nach seiner Lesebrille und fand sie schließlich als Seitenzeichen im zu Lebt benutzten Gebetbuch. Dann öffnete er mit dem Federmesser vorsichtig den versiegelten Umschlag, dem soeben Vernommenen dabei nachsinnend. „Der Wirt war immer ein Sonderling“, meinte er brummig. „Er sah manchmal aus, als ob ein Berg auf ihm lastete, und lachen habe ich ihn nie gesehen.“ Er zog den Inhalt aus der Hülle und entfaltete einen Stoß engbeschriebener Blätter. Ungeduldig danach, zuerst den Schreiber kennenzulernen, sah er nach der Unterschrift auf der letzten Seite und entzifferte zu seinem Erstaunen den Namen Alois Wegwart. Das war doch der komische Name des Gastwirts, der seit dem Vortag verschwunden sein sollte.

Ein Schrecken durchzuckte auf einmal den Priester. Er legte die Blätter vor sich auf den Tisch, als seien sie ihm zu schwer geworden, als ahnte er, ein Menschenschicksal sei eingepreßt zwischen die Papierseiten, hinter dem unerbittlich der Schlussstrich stehe. Hatte der Postbote nicht davon gemunkelt, der Wirt sei hinauf in die Schlucht gestiegen, um dort den Wasserzufluß zu regeln? War das nicht vielleicht nur eine Ausrede gewesen, dazu bestimmt, die Ungehörigen über die wahre Absicht hinwegzutäuschen, sie an einen Unfall denken zu lassen, wo etwas Verhängnisvollereres vorlag? Wozu dieses gewichtige Schreiben, lief alles im gewohnten Geleise? Man bemüht sich doch meist erst um den Priester, wenn es sich um Leben oder Tod handelt.

Dem Pfarrer wurde es heiß im Gewande. Plötzlich drang in sein Gehör das Rauschen des Flusses drunter im Grund und das Lärmen der kanalisierten Wasser, die eilig durch Rännel und Gräben schossen, als müßten sie ein Geheimnis loswerden, das sie nicht mehr für sich behalten

könnten. Sonst deutete er den Wassergesang auf viel beruhigendere Weise. „Zu Tal! Zum Meere!“ hörte er's tösen, quoll die Milch der Gletscherschmelzfluten, frei geworden durch Tageshitze, ungeduldig in engen Betten. Nur wenn sie Brücken und Stege forttrissen und finstere Felswände unternagten, wurden sie ihm ungemütlich. Zu diesen wilden Wassern empor war Alois Wegwart gestiegen. Hatte er wirklich nur beabsichtigt, irgend etwas instand zu stellen? Vielleicht gab sein Schreiben dazu die Antwort. Fast scheu fing der Geistliche an zu lesen.

„Hochwürden!“ begann der lange Bericht. „Unsagbar schwer wird es mir, diesen Brief, besser gesagt dieses Geständnis, aufzusezen. Die Feder sogar kraft und sträubt sich dagegen. Doch es muß sein. Ich habe gewartet und mein Gewissen mühsam geknebelt. Doch endlich, endlich ist es so weit. Ich gehe den Weg, der mir bestimmt ist, und folge dem Ruf, der mir ans Ohr hallt seit zwanzig langen Menschenjahren.“

Ich bin kein Kind dieses Tales, Hochwürden, wie Euch schon mein Name verrät, der nicht aus dieser Gegend stammt. Ich bin vielmehr von weither zugezogen. Mein Geburtsort kümmert niemand mehr, da dort keine Verwandten mehr von mir wohnen. Meine Mutter war Kellnerin gewesen, und so fühlte ich mich irgendwie zum Herbergsberufe hingezogen, wo ich Menschen beobachteten und über ihr Wesen nachsinnen konnte. Nachdem ich in größeren Gasthäusern mehrere Jahre gedient und mir einiges Geld zurückgelegt hatte, kam ich hieher und erwarb mir die Gastwirtschaft, deren vorheriger Eigentümer gestorben war, ohne Nachkommen zu hinterlassen.

Die Einnahmen aus dem Wirtschaftsbetrieb hätten mich kaum zu ernähren vermocht;

denn die Rundschau war damals nicht von der besten Sorte, da viel Fuhrleute und Landstreicher zukehrten. Darüber hinaus genoß der Gasthof den Ruf, er hätte in früheren, wilderen Zeiten Raubbanden als Unterschlupf gedient, für die der Wirt jeweils den Hohler machte. Zu meinem Glück gehörte zur Liegenschaft fruchtbare Acker- und Reb- gelände. Sie besaß eine eigene Wasserfuhr, die weit von den Gletschern herunterkam und selbst im Hochsommer nicht versiegte. Da ich auch am Bauern Freude empfand, hartnäckig war in allem Vorhaben und vorsichtig mit dem Geld umging, kam ich trotz der zuerst üblichen Gäste mit den Jahren ordentlich vorwärts.

In meine Geschäfte verbissen, vergaß ich lange auf Liebe und Heirat. Bescheidenen Verhältnissen entsprossen — mein früh verstorbener lungen-



Der Briefträger händigte ihm einen versiegelten Umschlag aus, der sich dick anfühlte.

Schwindlüchtiger Vater war Hilfslehrer gewesen —, wollte ich mich nicht ehelich binden, bevor ich einer inskünstigen Gattin ein stattliches Heim zu bieten vermochte. Darüber wurde ich älter und älter und sah schon die vierziger Jahre sich nähern.

Im größer gewordenen Betrieb brauchte ich schließlich männliche Hilfe und dachte dabei an den jüngeren Bruder, der mich im Zeitverlauf hin und wieder um Darlehen angegangen hatte. Enoch, ein heißblütig veranlagter Mensch, war zwar nicht als liederlich zu bezeichnen; doch besaß er nur dünnnes Sitzleder und konnte Verdienst nicht zusammenbehalten. So saß er stets wieder vor leerem Teller und schlüpfte dann gern in die Wanderschuhe. Leider hatten es ihm die Eltern, trotz ihrer Affenliebe gegenüber dem Jüngeren, nicht ermöglicht, etwas Richtiges zu lernen. So mußte er Handlangerdienste verrichten und froh sein, als ich ihn herkommen ließ, nachdem unsere Eltern gestorben waren. Ich konnte den Burschen wirklich brauchen. Er war stämmig wie ein Apfelbaum und seine Wangen lachten rosig wie dessen erste Blüten im Frühling. Er erledigte während der Woche fleißig, was ich ihm immer auftragen mochte. An den Feiertagen freilich lumpte er wie ein Halbdurchend Spazmacher, erging sich in den tollsten Einfällen, die ernsthafte Leute den Kopf schütteln ließen, und verjuxte das sauer Verdiente. Freilich hatte ich ihn ja nicht nur aus Bruderliebe herkommen lassen. Besonders den Unterhalt der gefährlichen Wasserfuhré anvertraute ich gern dem kühnen Burschen, bei dem der Mut die Vorsicht ersetzte. So ersparte er mir manche bange Stunde im Grauen der flutdurchstoßen Schlucht.

Die Gäste vertrieb er mir wahrlich nicht. Seine übersprudelnde Lebensfreude zog sie vielmehr in unsere Wirtsstube wie das Lampenlicht die Nachtfalter. Nur zu oft mußte die Polizei den Übermüdigen Einhalt gebieten, wenn ihr Gröhlen nach Mitternacht in die Feierstille der Gassen hinausdrang und den Schlaf der Alten und Kranken störte. Ich selbst nahm zwar selten teil an dem Unfug; aber ich wehrte ihm auch nicht, weil meine Kasse sich dabei füllte. Die Verwandtenliebe gebot mir nicht, meines Bruders wahrer Hüter zu sein und ihm einen besseren Weg zu zeigen. Ich tröstete mich mit der Ausrede, den Jungen wäre die Lust wohl zu gönnen; sie müßten sich zuerst die Hörner

abstoßen, und wer am Werktag fleißig werke, habe ein Recht zum Lustigsein, wenn's Feierabend geläutet hätte. So kamen wir besser aus miteinander, als wenn ich mich als strenger Mahner erzeigt und den Haltestrick gestrafft haben würde.

Es war mir gelungen, noch ein paar Fehden Land zu ergattern, trotzdem es angesichts der übervölkerten Talschaft schwer hielt, Grund und Boden zu erwerben. So fand ich es langsam doch an der Zeit, mit der Junggesellenwirtschaft zu brechen und an baldige Heirat zu denken. Ein Gasthof ohne Wirtin ist ja wie ein Fenster ohne Vorhang und ohne Blumenstücke. Auch drängt es den hablich Gewordenen, eigene Nachkommen um sich zu wissen, damit sein Gut nicht auseinanderflattert. Ich hatte zwar eine Verwandte, welche mir den Haushalt besorgte; doch lag sie oft krank und zeigte deshalb meistens ein flaghaft mürrisches Wesen. Zudem stritt sie sich häufig mit meinem Bruder, den sie einen Liederjahn schalt, der die braven Mädchen im Dorf verderbe. Sein Froh- und Leichtsinn behagte ihr übel angesichts der eigenen Beschwerden. Zufrieden erwies sich Brigitta nur, wenn sie wieder ein Goldvögelchen in den mißtrauisch versteckten Räfig einzusperren vermochte.

Als diese unzuverlässige Wirtschafterin wieder einmal für ein paar Tage das Bett und ein schmerhaft geschwollenes Bein hüten mußte, bemühte ich mich um eine jüngere weibliche Hilfe für Haushalt und Wirtschaft. Es gelang mir, ein kaum zwanzigjähriges Mädchen dafür zu gewinnen, auf das ich schon seit längerer Zeit begehrliche Blicke geworfen hatte. Es hieß Monika Fluhmatter und war ein heiterlebendiges Wesen, das vor Lebenslust sprühte, wie ein Sproß im Baume sang, angriffig war bei jeder Arbeit und in all dem Enoch gleich wie eine leibliche Schwester dem Bruder. Er ahnte von meinem Heiratsplan nichts; denn er konnte sich wohl gar nicht vorstellen, ich dente noch an anderes als an den Ertrag meiner Liegenschaft, und beabsichtigte, ein Ding an mich zu fesseln, das zwanzig Jahre jünger als ich war.

So neigte er sich, sobald sie im Haus war und ihren neuen Pflichten nachging, ganz unbekümmert mit ihr herum und trieb auch mit ihr die gewohnten Späße. Das tolle Gelächter der beiden

drohte mir manchmal die Ohrmuscheln zu zersprengen. Er spielte mit dem munteren Mädchen wie ein Lausbub mit dem pfupfenden Zündholz, ohne tiefere Absichten als Zeitvertreib und Bühen der Lust. Ihm war sie nur eine unter vielen. Ich aber verschloß mich in Monika mit all dem geheimen Starrfinn meines Wollens und der verhaltenen Glut meines Wesens, die flammenlos im Innern nötet und nur selten nach außen hin entflammt. Ich brachte es nie über mich, meine Gefühle offen in Worten zu äußern. Schriftlich wär's vielleicht besser gegangen; denn von meinem Großvater her, welcher als Dorfchronist wohlbekannt war, muß ich eine gewisse Freude daran, Eindrücke zu Papier zu bringen, und ein besonderes Geschick, ihnen Form zu geben, geerbt haben. Hätte ich aber meiner Dienstmagd einen Liebesbrief geschrieben, würde sie mich sicher ausgelacht haben.

Wie schon angedeutet, hatte ich schon länger daran gedacht, mir statt der wunderlichen Verwandten, die immer rappelköpfiger wurde und andern das tägliche Leben schwer machte, ein Wesen zur Frau und Wirtin zu erheben, das Sonne und Leben um sich her strahlte; aber, anderweitig beschäftigt, bis dahin den Wunsch unterdrückt. In der Nähe Monika Fluhmatters jedoch wurde dieses Begehrnen wieder hellwach. Mich wollte bedünnen, ihr fröhliches Treiben vermöchte es vielleicht, das Harte in mir mit der Zeit aufzuweichen und Ärgernis von mir fernzuhalten. Ich Erznarr dachte nicht daran, wieviel an Furcht und zusätzlichem Kummer das Hüten kostbarer Schätze erzeugt.

Auch ich setzte deshalb damit ein, das so überaus liebenswerte Mädchen in meiner zähen Art zu umwerben. Enocks blühendem Antlitz setzte ich mein stattliches Eigentum und meine zuverlässiger Erwerbskraft entgegen. Statt mit losen Späßen, die mir doch nicht lagen, erfreute ich die junge Schöne mit wertvollen, glänzenden Geschenken, echtem Schmuck und Tuch zu Gewändern. All dies mußte der aus armeligen Verhäl-



Enoch hielt im Halbdunkeln ihre Hüfte mit unentzinnbarem Griff umschlungen, wie Efeu ein Pfirsichbäumchen.

nissen Kommanden wie Fürstengaben erscheinen. Damit vermochte mein Leichtfuß von Bruder, den ich mit Geld so ziemlich knapp hielt, allerdings nicht aufzuwarten. O, ist es nicht merkwürdig, wie leicht oft das feine Klingen goldener Ketten solch dumme Dinger zu verführen vermag? Mit voller Absicht strich ich also den großen Unterschied heraus zwischen lockeren Vögeln mit leeren Geldbeuteln, deren Schwungfedern doch einmal ausfallen mußten, und einem Gasthofbesitzer und Landwirt, bei dem eine liebende Ehehälfte Zeit ihres Lebens gut versorgt wäre. Selbst

die Lerche, die froh in den Tag hinein trillert, scheinbar ohne Kummer um die Zukunft, denkt zwischendrin schon an das sichere Nest für ihre zu erwartenden Jungen und wird nicht satt vom Gefunkel des Frühtaus.

Monika freilich schien entweder viel dümmer, oder dann raffinierter als ein gefiederter Sänger zu sein. Sie nahm Enochs Neden und meine Spenden mit demselben Vergnügen entgegen. Ihm schenkte sie dafür süße Blicke und mir gab sie gute Worte, was ihr beides anscheinend gleich leicht fiel. Doch während sie dem Burschen nachlief, wenn sie glaubte, es sehe es niemand, mied sie offenbar meine Nähe, wenn sie es einrichten konnte, ohne mich dadurch zu verlezen. Sie besaß wohl die Schläue wilder Tiere, die keinen Weideplatz verschmähen und sich trotzdem nicht einpferchen lassen, auch nicht aus Dank für empfangenes Futter.

Kurzum — ich spürte, ohne den Bruder hätte ich sie, wenn nicht durchs Gesicht, so doch durch die Aussicht, Wirtin zu werden und ein besseres Leben zu führen, mit der Zeit gewinnen können, so wie man zuletzt junge Rehe doch zähmt und sie an Haus und Hof gewöhnt. Wer von Hungerleidern abstammt, lässt sich durch Großmut leicht betören und überschätzt den Wert des Reichtums.

Aber der Bursche war einmal anwesend und ließ mich das keinen Tag lang vergessen. So brachte das Peinliche meiner Lage mich dazu, mir im stillen immer schärfer zu überlegen, wie ich Enoch auf gute Weise aus Haus und Gegend weg schaffen könnte. Zu diesem Zweck besorgte ich ihm einen Posten an unserem fernen Heimatort, in der Annahme, es ziehe ihn vielleicht dorthin zurück. Er aber lehnte das Angebot ab und schien die Luft in diesem Tal gesünder als jede sonst zu finden. An seiner Arbeit ließ sich wirklich nichts aussehen. Er tat sie flink, gleichsam im Schwung ab und hielt Sorge zu Werkzeugen und Geräten. Mir gegenüber benahm er sich so nett, als er es bei meinem ruppigen Wesen fertigbrachte.

Dem Mädchen gefiel es gut zwischen uns beiden. Es spürte wohl den Gewitterwind nicht, der über uns heimtückisch hinwegstrich, und ging wie eine Hagrose auf, die man in fetteren Boden verpflanzt hat. Sie dachte kaum darüber nach, was für Entschlüsse sie fassen sollte, und begehrte

vorerst nichts anderes, als noch zahllose verliebte Blicke und wertvolle Gaben empfangen zu dürfen, die einen von Enoch, die andern von mir.

Eines Tages deutete ich ihr zwar an, ich möchte den ledigen Stand aufgeben und sie erscheine mir als Wirtin in meinem Gathof wie geschaffen. Ich würde mich freuen, könnte sie sich zur baldigen Heirat mit mir entschließen. Soviel mir bekannt sei, wären ihre Eltern damit einverstanden.

Monikas Antwort bestand jedoch zunächst aus leichtem Erschrecken und Erbllassen, dann aus hinhaltend unklaren Worten wie etwa, mein Antrag sei unerwartet; sie müsse es sich noch überlegen, bevor sie sich für immer binde. Ich mochte, aus banger Scheu davor, ein glitschglattes Nein einstecken zu müssen, sie nicht zum endgültigen Bescheid zwingen. So übte ich mich in Geduld und hoffte von einem Tag zum andern, ein Wunder führe sie in meine Arme. Gewalt anzuwenden war nicht meine Art, zum mindesten Frauen gegenüber.

Da überraschte ich eines Abends Enoch mit der heißen Begehrten im Garten. Er hielt im Halbdunkeln ihre Hüfte mit unentzinnbarem Griff umschlungen, wie gieriger Efeu ein Pfirsichbäumchen, das weder die Kraft noch den Willen auf bringt, um sich dem Zudringlichen zu entwinden, sondern trotz knapperen Arms sich wohl fühlt in der Gewalt des starken Bedrängers. So duldet sie nicht nur seine Küsse; sie erwiderte sie vielmehr glutvoll, ganz dem Augenblick hingegessen; während meine Perlenkette wie ein längst vergessener Vorwurf sich um den sonnengebräunten Hals wand, nur wohltuend kühlend, nicht Liebe erweckend.

Zuerst war mir bei dem Anblick zumute, als griffe eine eiskalte Hand nach meinem Herzen. Dann loderte ich in Eifersucht auf und trieb die beiden roh auseinander. Das Mädchen floh weinend in seine Kammer. Enoch, mehr verdutzt als erschrocken, ließ sich zwar mein Anbrüllen bieten, weil es vom Bruder und Brotherrn kam. Er gab mir nachher zu verstehen, im gleichen Fall hätte er einen andern wie einen läffenden Hund verprügelt. Er betrachte es als keine Sünde, sich in ein Mädchen zu vergaffen, das jung und lebenslustig wäre und ihn ebenfalls leiden könne. Dazu seien die Kröten ja da. Man habe sowieso wenig

Anlässe zum Vergnügen bei den ernsthaften Tal-leuten, denen Schaffen und Beten die Haupt-sache im Leben sei.

Ich schrie ihn darauf an, er habe den Talbewoh-nern ihr Leben nicht vorzuschreiben. Auf jeden Fall täten sie ihre Pflicht und bettelten nicht im Land herum. Dann wollte ich wissen, ob er die Dirne denn zu heiraten gedenke, mit nichts und wieder nichts im Rücken? So packte ich ihn an der schwächsten Stelle, seinem flatterhaften Gemüt. Er aber entgegnete leichtfertig lachend, damit habe es wirklich keine Eile. Das Mädchen sei blutjung und er ebenfalls noch nicht alt. Sie könnten zuwarten, bis der Pfarrer einmal die Lust am Studieren verliere und ihnen über die Brille hinweg einen seiner strafenden Blicke zuschieße, was bis jetzt noch nicht geschehen sei. Unangebunden seien die Füllen stets am allerlustigsten. Ich solle mich vernünftig benehmen und mir die Laune nicht mit Eifersüchteleien verderben, was nur das Blut vergifte und vor der Zeit alt mache. Er und Monika paßten zusammen wie zwei Birnen an einem Zweig, die noch die Sonne genießen möchten und ans Eingekellertwerden nicht dachten. Wenn ich es recht überlege, so werde ich erkennen, ich sei schon zu alt für das lustige Ding. Ich werde wohl eine Reicher find, welche mir mehr zu bieten vermöge. Leichtfüße wie er und das Fluhmatttermädchen kämen ungeschlagener aus miteinander, und keines müsse dem andern später die früheren grauen Haare vorhalten oder sogar eine Glazé.

Das war eine Predigt mit Buchenknüppeln, wie Sie, Hochwürden, wohl keine eindringlichere hätten halten können. Einen Augenblick lang stand ich steif wie ein Bildstock. Dann aber drehte ich mich brüsk weg und verließ Enoch, ohne ein einziges Wort mehr zu brummen, und das war schlimmer als Schimpfen und Fluchen. Ich fühlte in mir die Gefühle für den Bruder

jäh erkalten, soweit sie sich bisher noch geregt hatten. Von diesem Zeitpunkt an war er in meinen Augen ein häßliches Unkraut, das rasch ausgejätet werden mußte, bevor es mein Feld überwuchert hatte, für das ich die jungen Jahre geopfert. Wie dies nun zu bewerkstelligen sei, blieb hinsicht der Hauptinhalt meiner Gedanken und die Qual schlafloser Nächte.

Wie schon bemerkt, besaß ich eine Wasser-fuhre, die meine Neben bewässerte. Sie läuft eine Strecke weit an der Felswand über der schaurigen Seitentalschlucht hin, vom Volk „in den Leichen-



Man schwebt dort, fast wie ein Adler über dem Abgrund, fast taub vom Lärm der stürzenden Wasser, manchmal im Dunst des quirlenden Dampfes.

brettern" geheißen. Steinschlag von oben gefährdet sie ständig, und der Wasserdampf, der aus den Bachstrudeln unter ihr aufsteigt, lässt das Holz der Rännel rasch verfaulen. Dem Eigentümer fiel also die Pflicht zu, den Wasserleitweg zu kontrollieren auf immer wiederholten Gängen, was einen schwindelfreien Kopf und einen ganz sicheren Tritt erheischt. Man schwebt dort, nur ohne tragende Flügel, fast wie ein Adler über dem Abgrund, fast taub vom Lärm der stürzenden Wasser, manchmal im Dunst des quirlenden Dampfes. Nur Menschen, deren Knie nicht zittern, dürfen sich durch den Höllenschlund wagen.

Kurz nach dem Auftritt mit meinem Bruder fand ich den Wasserzulauf wieder einmal unterbrochen, kein Wunder, da schwere Gewittergüsse vorausgegangen waren. Enoch, dem ich das Nachsehen der Rännel als regelmäßige Pflicht übertragen hatte, befand sich gerade an diesem Tag in meinem Auftrag auswärts; denn ich schickte ihn oft unter irgendeinem Vorwand weg, damit er von Monika entfernt war. Dieser Umstand zwang mich dazu, diesmal den Todesweg selbst bis zum oberen Ausgang der Schlucht abzuschreiten, was mir schon schwerer fiel als früher, als ich noch nicht kopflos und aufgereggt war. Ich entdeckte wohl dabei die Störursache; doch konnte ich sie nicht sogleich beheben, da mir das Stück Rännel zum Auswechseln des schadhaft gewordenen fehlte.

Auf dem Hin- und Rückweg verfolgte mich stets der Gedanke, was Enoch und das Mädchen wohl miteinander treiben mochten, kehrte er etwa vorzeitig nach Hause zurück; ob sie in diesem Fall wohl erst recht ihre Lust miteinander austobten, weil sie den giftigen Alten weit droben auf den ausgeleckten Ränneln wussten, denen man nicht im Galopp entfliehen konnte, weil jeder Tritt sorgfältig abzuwägen war. Mir schien, die Wasser donnerten höhnisch: „Sie lachen dich aus! Sie lieben einander! Du bist der Gesoppte, alter Kracher!“ Dumpfspottend kam der Widerhall zurück von den Felswänden, an denen ich hing wie Fliegen über dampfendem Kübel. Ich konnte schon nicht mehr recht unterscheiden, was in mir und was außer mir hallte und gab den Gewalten im Umkreis Macht, an meines Herzens Statt zu sprechen.

Es hatte geriesel am frühen Morgen, ganz leicht und fein, aber alles durchdringend. Das Holz, auf dem ich ging, war schlüpfrig, manchmal wie Seife anzufühlen. So trat ich fehl an einer Stelle, die ich glatt überschritten hatte im Hinweg, als die Eifersuchtsanfälle mir noch nicht so stark den klaren Blick für Weg und Gefahr verwirrten.

In Todesangst klammerte ich mich zwar an und vermochte, nach krampfhaftem Bemühen, mich schließlich wieder hochzureißen, so sehr mich die teuflischen Strudelstimmen zu sich herunterzerren wollten. Bei diesem Kampf ums Gleichgewicht, während dem mir der kalte Schweiß über die Augen heruntertropfte, lockerte sich der Zusammenhalt zweier Bretter, die als Gehsteig neben den Ränneln herliefen. Sie mussten sich, wenn wieder jemand achtlos darauftrat, ohne den Schaden zu gewahren, durchbiegen wie eine heimtückische Falle.

Ich merkte mir die Stelle gut. Dabei flamme ein Hölleneinsfall auf dem Grund meiner gemarteten Seele auf. Der vom Schrecken erzeugte Schwindel verschwand plötzlich, und ohne Zittern in den Knien, wenn auch verdammt vorsichtig geworden, ging ich den lustigen Pfad zu Ende.

Daheim war nichts Sonderliches vorgefallen. Enoch kam erst zum Abendessen nach Hause. Ich hatte mich diesmal umsonst geängstigt. Ich erwähnte nichts von dem Erlebnis droben, und nur mein wunderlich steinernes Lächeln hätte vielleicht einen Seelenkenner wie Euch, Hochwürden, warnen können vor mir und meinen schwarzen Plänen. Aber kein Mahner war in der Nähe, nur die zänkische Verwandte und die beiden vergnügten Füllen, die es wohl lieber gehabt haben würden, wäre ich in der Schlucht droben geblieben mit meinen finsternen Gedanken.

Nun setzte ich geheim ins Werk, was mir der Fürst der Hölle eingab, da die Engel mich längst schon verlassen hatten. Lang genug schon stöhrend unter der Peitsche der Eifersucht, forderte ich ein Gottesurteil oder doch das, was ich dafür ansah in der Dästernis meiner Seele. Fiel das Urteil günstig aus für den Bruder, dann sollte er Monika für sich behalten auf dem Gasthof, den ich ihm verpachten würde; während ich diesfalls auszuwandern gedachte nach irgendeinem fremden

Land. Doch entschied das Schicksal gegen ihn, so war das Mädchen mir verfallen. Nachdem ich meinen Entschluß gefaßt hatte, empfand ich eine seltsame Ruhe, weil der Wirbel der Unraſt in mir abklang.

Am anderen Tag beauftragte ich Enoch, die beschädigte Wasserfuhr über der Schlucht instand zu stellen. Ich gab ihm genau die Stelle an, wo der Steinschlag den angefaulten Känel weggeschlagen hatte, und warnte ihn darüber hinaus vor abstürzenden Blöcken, um seine Gedanken in die Höhe und nicht auf den schmalen Schluchtpfad zu lenken. Nur die schwappenden Bretter erwähnte ich nicht. Es war, nach meiner damaligen Ansicht, Sache des Schützengels des Burschen, seinen Blick auf die Gefahr zu richten und über seinem Glück zu wachen, das leider Gottes nicht mein Glück war. Ich konnte ja nicht mehr vernünftig denken. Mein Überlegen schlich trümme Pfade; denn der Hass hatte mein Gehirn verwirrt.

Mein Bruder, wohl ungeduldig bestrebt, so rasch als möglich zu seiner Liebsten zurückzukehren zu können, nahm Känel und Werkzeug unter den Arm und rannte, ohne weiteren Abschied, leicht wie ein schlanker Windhund, der Schlucht zu. Bald war er meinen Blicken entchwunden. Nur meine Gedanken folgten ihm weiter, und über uns schwebte das Schicksal.

Der Tag verging im Gleichtritt der Arbeit, der nie abreißt bis zum Tod des Talmenschen. Ich vermied es, mit jemandem ins Gespräch zu kommen, und harkte ingrimig auf einem Ader, bis vom Gerät die Funken stoben.

Auch der Abend entwich wie ein Dieb aus der Kammer, welche er nach Beute durchsucht hat. Die Finsternis kroch aus den Felsenlöchern und fraß die langen Pappelalleen samt ihren langgestielten Schatten. Alle diese Nebensachen stehen mir heute noch schreckhaft vor Augen. Mein Bruder aber kehrte nicht wieder. Sein Schutzgeist hatte wohl geschlafen.

Monika schaute umher nach dem Geliebten wie eine aufgestörte Biene. Als ich ihm den Auftrag erteilt hatte, war sie bei einer Bekannten zu Dorf gewesen. So wußte sie nicht, wohin ich ihn geschickt hatte. Ich zuckte nur unwillig mit den Schultern, als sie, die Scheu überwindend, mich fragte, und munkelte von zuchtlosen Kerlen, die

bald hierhin, bald dorthin ausbrächen, je nachdem es ihnen durch den Kopf surre. Mit junger Ware sei man nie versehen.

Nein, Enoch kehrte vom Gang nicht mehr heim. Gebete und Angst des Mädchens vermochten ihn nicht aus der Schlucht zurückzurufen. Er horchte auf mächtigere Stimmen als auf das Geschluchz eines furchtsamen Mädchens...

Als Monika nochmals in mich drang, mir Mühe zu geben, um ihn aufzufinden, vermochte ich sogar entrüstet zu murmeln, kein Mensch könne wissen, wo sich der Frechdachs mit seinem Stromerblut herumtreibe. Er habe noch da und dort alte Liebschaften, die er nicht vernachlässigen wolle; denn er flattere gern von Blume zu Blume. Vielleicht sei er eine davon besuchen gegangen und bei ihr gleich zu Nacht geblieben.

Mit einem Gesicht wie ein Leichentuch seufzte das Mädchen daraufhin verängstigt und weinte dann, er könnte doch auch verunglückt sein.

Ich tröstete die Jammernde, solch wendigen Burschen geschehe nicht gleich etwas; doch erklärte ich mich bereit, für alle Fälle die Wasserfuhr abzugehen, sollte er sich bis vormittags nicht zeigen. Ich müsse sowieso wieder hinauf, da ein Känel auszuwechseln sei. Ich hätte zu ihm von der Arbeit gesprochen. Vielleicht habe er sie selber erledigen wollen, auch ohne meinen besondern Auftrag. Mit diesem Bescheid mußte sich Monika zufriedengeben, was ihr aber offensichtlich schwer fiel.

Am folgenden Tage, nach schlafloser Nacht, in der die Bettdecke wie ein Felsfloß auf meinen schweißnassen Gliedern gelegen, nahm ich den gefährlichen Schluchtweg wieder unter die zitternden Füße.

Noch nie zuvor war ein Gang mir so schwer geworden, die Felswand noch nie so senkrecht zum Himmel geschlossen, die Tiefe noch nie so mitleidlos düster gewesen. Die Überhänge schienen absturzdrohender als je auf mir zu lasten. Die Sprudel unter mir brüllten und donnerten so gewaltig wie kaum zuvor in meine Ohren, in denen das Blut schon laufste. Wenn mir fliegender Gesicht ins heiße Gesicht fuhr, prallte ich zurück wie vor der Gabel des Satans.

Je näher ich der Stelle kam, wo ich die heimtückische Falle wußte, um so öfter hielt ich den Schritt an. Immer sorglicher prüfte ich die Lauf-

stege, auf die mein Fuß zu treten hatte. Trotz vorheriger Vormerknahme des Ortes sah auf einmal jedes Wegstück vor mir der verwünschten Stelle ähnlich. Endlich — ich stand schon hart dabei — erkannte ich sie an den lockeren Nägeln.

Nichts deutete zunächst hin auf ein Unglück. Man konnte da ins Nichts verschwinden wie ein Kaminrauch ins Mittagsblau. Überwältigend war der Eindruck der Felswelt, Stein an Stein und Mauer an Mauer. Daneben verschwand jede Spur eines Menschen.



Mein Bruder nahm Käbel und Werkzeug unter den Arm und rannte, ohne weiteren Abschied, der Schlucht zu.

Scheu tastete zunächst mein Blick jeden Zollbreit des nächsten Umkreises ab. Als er aber versuchte, sich in die Hölle der gischtenden Strudel zu versenken, darin es wirbelte und toste, griff der Schwindel nach mir, und ich mußte mich für eine Weile mit geschlossenen Augen an die Felswand neben mir drücken, während der Wasseraufschlag ringsum wie eine Riesenglocke dröhnte, in der ich als Klöppel hin und her schwang.

Erst nachdem ich blinzelnd den furchtamen Blick an den Aufsprüh unter mir gewöhnt hatte, konnte ich das Felsgeklipp, über dem ich lebte, überschauen. Das dabei Entdeckte schloß mir die Lider wieder für Minuten. Ich hatte einen Fezen Gewand am Stumpf einer Höhle hängen gesehen, welche aus einer Spalte herauswuchs. Es handelte sich unverkennbar um ein Stück vom gewürfelten Hemd meines Bruders. Wer die Absturzstelle nicht ganz genau kannte, würde den Fezen im Leben nie zu sehen bekommen.

Nun versuchte ich, mit allem Aufwand meiner Sehkraft den gischtenden Abgrund zu durchbohren. Aber nichts weiter! Nur talzu rasende Fluten, wütendes Spritzen und gelbe Schaumklumpen, festklebend an Vorsprüngen des Gesteins. Ich sah in den geifernden Schlund eines Untiers.

Statt der Augen strengte ich nun mein Gehör an, so aussichtslos das erscheinen möchte bei dem furchtbaren Aufprall und Gesang der Sturzflut, der die Felswände erzittern ließ.

Und doch war es mir, als durchdränge ein Menschenlaut das Donnern unter mir, eine verwehende Klage, verloren im Chor der Wasser wie das Trillern eines Vögleins im Brausen der vom Sturm erregten Wälder.

Ich lauschte noch schärfer hin; denn ich besitze ein Gehör, dem selbst nur Gehauchtes schwer entgeht. Das, was ich vernommen, wiederholte sich in längern Abständen.

Lebte Enoch wohl noch, vielleicht von den Strudeln in eine Felsnische geschleudert, wo Luft zukam, wo das Wasser vorbeischob und ein Hilferuf sich löste aus Klammern des hundertfältigen Todes?

Jawohl, mein Bruder atmete noch, aber hinter lochenden Wasserwänden, überwölbt von kaltglitschigen Felsen, die, ewig naß, keinem Molch Halt boten. Ihn hielt ein brüllender Kerker gefangen, der nur hin und wieder einen gellenden Notshrei durchgab. Kein Helfer konnte den lebendig Begrabenen aus der feuchten Gruft befreien. Selbst wenn man jemanden an einem Seil zum Gestürzten hinuntergelassen hätte, würde der Flutschwall den Röhnen erstickt und die Fasern des Stricks an Klippen zerrieben haben. Sogar ein Taucherhelm wäre wie ein fauler Kürbis auseinandergeborsten. Da herrschten zerstörende Ur gewalten, gegen welche Menschenkraft ohnmächtig ist. Sie zerschlugen den Stein mit spitzigen Meißeln und nagten an ihm mit gierigen Zähnen. Manchmal wuchteten Zentnerblöcke auf dieser Rutschbahn des Teufels talnieder.

Nein — Enoch kam sicher nicht mehr zurück. Er konnte keiner Dienstmagd mehr nachstreichen, um ihrer Ehre nahezutreten. Er fand im heulenden Schluchtengrab Muße, den Brand leichtfertiger Liebe zu fühlen, bevor er, verletzt oder unverwundet, sich ausgemergelt zum Sterben hinduckte.

Gewiß, Hochwürden, Ihr werdet denken, so etwas Entsetzliches könne sich höchstens der Satan in teuflischen Stunden aussinnen. Doch Luzifer ist außer und in uns, und manchmal übertrifft er sich selber.

Nein, da war nichts Menschliches mehr zu wollen. Ich stieg, von Unraut und Grauen gezwungen, an jedem der nachfolgenden Tage heimlich hinauf zur Unfallstelle, um weiterzuhören, ob noch ein Laut wie die Luftblase eines Ertrunkenen den lärm durchpulsten Fluten entperle.

Zwei Tage lang habe ich ihn vernommen, aber jedesmal etwas schwächer. Am dritten Morgen donnerten nur noch die Wasser allgewaltig weiter, und keine im Dunkel verlorene Stimme konnte den Lebenden mehr verraten, um ihn anzuklagen vor ehrlichen Menschen...

Aber sie hat sich dafür in den Gehörgängen meiner Ohren festgekrallt. Wenn alles sonst schweigt, wenn kein Hahn sich regt, wenn kein Vogel müd in den Zweigen zwitschert; dann ruft es mich an aus lochenden Strudeln und wimmert mir nach durch die trippelnden Stunden. Selbst wenn ich mir beide Hörmuscheln zustopfe, so wird es nur um so lauter und lauter. Erst dann verstummt's wieder für eine Weile, steige ich hinauf zu den höhnisch donnernden Wassern, die mir versichern: „Tot ist tot! Was wir verschluckt, geben wir nie zurück.“ Doch manchmal, wenn mir die Stimme zuviel wird, brülle ich in die Fluten hinunter: „Mußt du denn immer fortlärm, Enoch? Kannst du nicht still werden, toter Bruder?“

Ich glaubte, nach dem Verschwinden des gefährlichen Nebenbuhlers sei der Weg zur Heirat mit Monika für mich frei geworden. Sie wußte ja nichts von dem schaurigen Unglück und glaubte den Heizgelierten treulos, wobei sich oft Liebe in Hass verwandelt.

Aber das Mädchen sträubte sich weiter, als ob das geheimnisvolle Verschwinden des Burschen es noch fester an ihn fettete. Hatte Monika vorher doch manchmal mit mir, will sagen mit meinem Gasthof, geliebäugelt, so rief sie der Verlorene nun mit seiner zum Geist gewordenen Stimme. Weil sie nicht wußte, woher der Ruf kam, da sie ja mein Geheimnis nicht kannte, blieb auch der Liebesdrang unstillbar, das Band unzerrissen, die Treue lebendig.

Ich glaube, hie und da kam in ihr doch ein Verdacht gegen mich auf. Dann sah sie mich seltsam wild und starr an. Wollte ich mich ihr zärtlich nähern, dann glomm es wie Anklage in ihren Augen, und ihre Lippen hauchten: „Enoch!“, als könnte er sie vor mir beschützen. Vielleicht war es auch nur mein schlechtes Gewissen, welches mir solches vorspiegelte. Sie besaß ja keinen Anhalt, der genügt hätte, mich vor den Richter zu zerren mit dem Hohnwort: „Da ist der Mörder! Sprecht ihm das Urteil!“ Ich war ja an jenem Unfalltag die ganze Zeit über zu Hause gewesen, wie die Wirtshafterin mir bezeugen konnte.

Doch die innere Stimme mochte ihr künden, Enoch sei doch das Opfer eines verbrecherischen Anschlages geworden. Wenn sie auch nie Mörder zu mir sagte, so dachte sie es sich unausgesprochen.

Im Zeitverlauf wurde Monika immer trübsinniger und verwirrter. Ihr munteres Lachen war erstorben wie ein Blütenzweig in der Dürre.

Eines Abends aber kam sie scheu zu mir geschlichen und anvertraute mir, sie habe sich nun doch zur Ehe mit mir entschlossen; denn sie erwarte ein Kind von Enoch und wolle es nicht unversorgt wissen. Sei ich geneigt, sie auch unter diesen Umständen zu heiraten, dann stünde dem nichts mehr im Wege. Diese Beichte versegte mir wohl einen Schlag; aber sie warf mich nicht um, sondern erfüllte mich dennoch mit heimlicher Freude. Mit oder ohne Liebe zu mir wurde die lang Umworbene nun trotzdem mein, wenn auch ein Teil vom toten Bruder in ihrem Schoze weiterlebte. Konnte ich so nicht meine Schuld und mein Unrecht in echte Sühne verwandeln, wenn ich das außereheliche Kind Enochs als mein eigenes annahm?

Doch das Verhängnis, einmal im Rollen, erfüllt sich unbarmherzig weiter. Monika blieb nicht lang meine Gattin. Bei der Geburt eines gesunden Knäbleins starb die unglückselige Mutter und ließ mir allein das Pfand ihrer Liebe zu meinem leichtsinnigen Bruder zurück. Es war Matthias, der vor ein paar Tagen seine junge Braut heimgeführt hat.

Ich darf wohl behaupten, mir alle Mühe gegeben zu haben, um dem Jungen ein rechter, ja liebevoll besorgter Vater zu sein. Er verdiente das auch; denn er erwies sich als aufgeweckt und von sonnigem Gemüt, ohne das Leichtlebige seiner Eltern. Ich darf ihm heute mit vollem Vertrauen mein Gut als wertvolles Erbe überlassen.

Trotzdem wollte die Stimme Enochs in meiner Seele nicht verstummen. Er rief mich immer und immer wieder zu sich in sein schauerliches Grab, zu den brüllenden, tobenden Wasserteufeln.

Ich habe den Todrufen widerstanden, bis der Sohn des Toten erwachsen war und eine Familie begründen konnte. Nun ist es so weit. Man braucht mich nicht mehr, und ich kann dem toten Bruder folgen. Ich zahle den Rest meiner Schuld, ohne die Jungen in Schande vor den Leuten zu bringen; denn unser Bergvolk vergibt es nicht leicht, wenn einer von ihnen sich verfehlt hat. Mein Verschwinden soll als Unfall gelten beim Kontrollgang auf einer der Wasserfuhrten, die schon so manches

Unglück verursacht haben. Ich bitte Euch, Hochwürden, inständig, meine Beichte Geheimnis sein zu lassen, nur der Kirche und Gott, dem Allmächtigen, kund.

Lest Ihr diesen Brief, dann bin ich schon mit dem Toten im Flutengrund vereinigt. Ihr braucht nicht nach mir suchen zu lassen und Menschen dabei zu gefährden, die mich doch nicht auffinden würden. Meiner Seele jedoch sei der Himmel gnädig. Er mag mir die letzte Sünde verzeihen, mit Absicht vom Leben geschieden zu sein; denn ich habe lange gebüßt und gelitten. Wacht über den strebsamen Jungen als rechter, von Gott bestellter Seelsorger. Lebt wohl für immer.

Alois Wegwart."

Ein schwerer Seufzer entslüpfte den Lippen des Priesters, nachdem er zu Ende gelesen hatte. Mit zitternden Fingern verschloß er die Beichte zu andern Schriften in eine Truhe, zu der er allein den Schlüssel besaß, und griff dann nach dem leeren Glas, um es wieder zu füllen mit dem flüssigen Gold der Reben von Glandulor, das schon manchen Traurigen getrostet und manchen Schwachen ermuntert hat.

Er vernahm viel stärker als vorher das vertraute Ticken und Schnurren der Wanduhr. War sie wohl zeitweise stillgestanden, mitleidend mit ihrem Zifferngesicht, an dessen Nase die Zeiger sich drehten?

Nein — die Wanduhr war sicher nicht stillgestanden, von menschlicher Wissbegierde besessen. Sie zeigte die Schicksalstunden richtig. Dinge und Menschen können verstummen, sind oft für lang wie aus der Welt gegangen. Doch plötzlich, wenn niemand es mehr vermutet, beginnen sie sich wieder zu regen und reden in geisterhafter Sprache, von Schuld und Vergehen, Verhängnis und Schicksal; denn Tod ist Leben und Leben ist Tod, je nach der Türseite des Rätseldaseins, auf welcher wir augenblicklich stehen.

Zeichnungen von Adolf Schär, Kilchberg

Schmerzhafte Erinnerung. „Dieser Mensch hinterläßt in meinem Leben eine Lücke.“ — „Sie waren wohl sehr befreundet mit ihm?“ — „Nein, beim Boxen hat er mir drei Zähne ausgeschlagen.“